





Harry-Potter-Nacht

Zauberschule Heidelberg-Hogwarts

Elisabeth Huwer, Heidelberg / Ein klarer Vollmond beleuchtete die Ruinen des Heidelberger Schlosses, als am 7. November gegen 21 Uhr viele dunkel gewandete Gestalten mit spitzen Hüten zum Deutschen Apotheken-Museum strömten. Ihr Ziel war die Harry-Potter-Nacht.

Der »etwas andere Schulabend« war vom Deutschen Apotheken-Museum initiiert und von den Kollegen des Schloss-Service-Centers und der Schlossverwaltung mitgetragen worden. Anlass gab das Erscheinen der deutschsprachigen Ausgabe des fünften Buches von Jane K. Rowling, »Harry Potter und der Orden des Phoenix«.

Die vielfältigen Bezüge zu Heil- und Zaubermitteln vergangener Jahrhunderte in den früheren Bänden inspirierten das Museumsteam unter der Federfüh-

rung von Mitarbeiterin Heike Haß, ein packendes Programm für Kinder ab sechs Jahren zusammenzustellen.

Die Resonanz war überwältigend. Mit 120 Teilnehmern hatte man gerechnet; mit 180 verkauften Karten war die Veranstaltung binnen zwei Stunden restlos ausverkauft.

Aus dem Muggelleben ins Museum

Dann kam der von allen mit Spannung erwartete Abend. Die künftigen Zauber-

Zauberschüler vor der »Bamberger Offizin«

Foto: Stefan Kresin/ Rhein-Neckar-Zeitung

schüler schritten über die ehemalige Zugbrücke des Schlosses und bekamen zunächst ein »Aufnahmezertifikat« für die Zauberschule Heidelberg-Hogwarts überreicht. Wie in Rowlings Hogwarts wurden auch hier die Schüler auf die vier Häuser Gryffindor, Hufflepuff, Ravenclaw und Slytherin aufgeteilt. Der als eigenwillig bekannte »Sprechende Hut«, der auch Harry Potter und seine Mitschüler zum Schulanfang mittels magischer Inspiration auf die verschiedenen Häuser verteilt hatte, blieb an diesem Abend seinem unsteten Ruf treu und erschien einfach nicht. So übernahm Heike Haß dessen Funktion und stellte vier Hausmannschaften von je rund 45 Teilnehmern zusammen.

Anschließend war Zeit, kurz den Stundenplan des »Schulabends« zu studieren und einen halb neugierigen, halb ängstlichen Blick auf das Lehrpersonal zu werfen: Miss Tibor und Miss Roestel – in der Welt der nicht zauberkundigen »Muggel« bewährte Mitarbeiterinnen des Museums – kamen in dunklen Umhängen und versteckten ihr drittes Auge auf der Stirn nicht wie im sonstigen Muggelleben.

Hexe Jetta, Miss McGonagall, Miss Sprout und Mister Snape – sonst getarnt als Mitarbeiter des Schloss-Service-Centers – machten aus ihrer Fähigkeit, zauberkundig zu sein, ebenfalls keinen Hehl mehr und stellten sich mit Laternen, aufwendigem Kopfputz und knorrigen Ästen versehen mit strenger Miene ihren neuen Schülern vor. Dann begann an vier verschiedenen Orten im Museum und dem Heidelberger Schloss der Schulunterricht.



Schall und Rauch im Unterricht in experimenteller Alchemie: Professor Linti und seine Zauberschüler experimentierten im Labor des Apotheken-Museums.

Die Tränen des Basilisken

Für das Haus Gryffindor stand zuerst eine Stunde in experimenteller Alchemie bei Professor Dr. Gerald Linti auf dem Plan. Eindrucksvoll in einen dunkelroten, langen Zaubermantel gehüllt, dominierte er mit seinen vielfarbigen, sprudelnden Geheimmitteln das schummrig ausgeleuchtete Labor des Deutschen Apotheken-Museums. Im Muggelleben ist er als Professor am Institut für Chemie an der Universität Heidelberg tätig.

Nun zeigte er den aufmerksamen Schülern unter anderem, wie »Tränen des Basilisken« herzustellen sind, die – wie Zaubelerhling Harry Potter auch erst lernen musste – mit ihrem Blick Riesenschlangen versteinern oder gar töten können. Im Labor des Museums wurden solche Tiere jedoch nicht gesichtet, und so kam es hauptsächlich zur Versteinigung von Gummibärchen im flüssigen Stickstoffbad.

Bei Miss Roestel gab es danach anhand der umfangreichen Rohdrogensammlung des Museums Unterricht im »Magischen Muggelwissen für Einsteiger«. Beim Anblick des Alraunmännchens in der Materia medica des Museums hielten sich Eingeweihte sofort die Ohren zu. Andere ließen sich gerne belehren, dass der Schrei, den die Wurzel ausstößt, wenn man sie ausgraben möchte, einen Menschen versteinern kann.

Drachenblut und Einhörner

Eine weniger gefährliche, aber mitnichten geringere Wirksamkeit wird dem Drachenblut im Zaubereiwesen nachgesagt. Einen kleinen Vorrat sollten echte Zauberer als Schutz vor böser Zauberei immer bei sich haben. Wer es trinkt, so erfuhr auch Harry Potter, versteht die Sprache der Vögel. In der früheren Heilkunde nutzte man das Harz des Rotangstrauches jedoch vorwiegend in Zahnpulvern, lernten die Zauberschüler im Apotheken-Museum von ihrer Lehrerin. Sie erläuterte auch die Verwendung weiterer Stoffe wie Bezoarsteinen und Kröten und wusste einiges über Einhörner zu erzählen.

Der Alchemist Nicolas Flamel, in Rowlings Büchern ein Freund des Zauberschulleiters Dumbledore und in der Muggelwelt als begnadeter Alchemist gerühmt, leitete zu einem neuen Thema über, auch wenn seine alchemistischen Fähigkeiten wohl doch weit geringer waren als sein Ruf. Die nächste Schulstunde im Museum fand bei Miss Martha Garcia statt. Sie lehrte die konzentriert mitschreibenden Zaubelerhlinge die grundlegenden alchemistischen Zeichen für Feuer, Erde, Wasser und Luft und stellte Bezüge zu Planeten und Arzneidrogen her.

Im praktischen Versuch entschlüsselten die Teilnehmer dann die alchemistischen Signaturen von emailbemalten Fla-



◀ Miss Roestel unterrichtete in theoretischer Alchemie.

schen des 18. Jahrhunderts, was sich außerordentlich fröhlich gestaltete.

Die verdiente Pause im Fasskeller des Schlosses führte alle vier Häuser für kurze Zeit wieder zusammen. Rund 180 Kinder, Jugendliche und Erwachsene ließen sich Zauberpunsch und Kürbisnudeln aus der Hexenküche der Schlossgastronomie Schönmehl schmecken. Nun war auch Zeit, die phantasievollen Verkleidungen zu bewundern, denn dem Aufruf, in Zauberkleidung zu erscheinen, waren viele Kinder und Erwachsene gefolgt. Sie hatten sich in seidige Umhänge gehüllt, trugen spitze Hüte, waren im Gesicht mal rosig mit Gold, mal blass mit Grün oder mit blitzförmiger Narbe geschminkt.

In unterirdischen Gefilden

Weiter ging es nach der Pause auch für das Haus Gryffindor mit einer Erkundung der geheimen Pfade im Heidelberger Schloss. Bei der Unterrichtseinheit »Hexengalle, Teufelskralle, Schierlingskraut – geheime Pfade für jeden, der sich traut« – kamen unter Führung der Laternenbekehrten Miss McGonagall die mitgebrachten Taschenlampen zum Einsatz. Die unterirdischen Gänge des Schlosses bargen manche Überraschung: Neben Fledermäusen und Hauselfen tauchte ein Werwolf auf, der sich nach zahlreichem Einsatz der Zauberstäbe der Schüler und manch beschwörendem Spruch der Lehrerin dann letztlich doch zur Flucht vor der geballten Zauberkraft entschloss.

Nun rückten die Zeiger des Uhrenturms nachhaltig auf 24 Uhr zu und um Punkt 0.01 Uhr erstand ein 11-jähriger Zauberschüler das erste Buch am Büchertisch im Museum. Hoch zufrieden bilanzierte die Zauberschule im Heidelberger Schloss gegen 1 Uhr nachts einen vollen Erfolg: glückliche Schüler und Lehrer, welcher selbster Gleichklang. Auch gab es keine Schä-



▼ Hexe Jetta auf dem Weg zu ihren Schülern

den durch missglückte oder beabsichtigte Fluchzauber.

Eine inzwischen oft angefragte Wiederholung der Harry-Potter-Nacht wird es in absehbarer Zeit nicht geben. Aber die von den Museumsmitarbeitern entwickelten Kinderführungen »Magisches Muggelwissen für Einsteiger« und »Einhorn, Alraune und Alchemie« werden das Angebot des Museums nun um einen weiteren Modulbaustein im Pädagogikbereich erweitern. Zur Buchung genügt eine Voranmeldung. Näheres dazu auf der Homepage des Museums unter www.deutsches-apotheken-museum.de oder telefonisch unter (0 62 21) 2 58 80. /

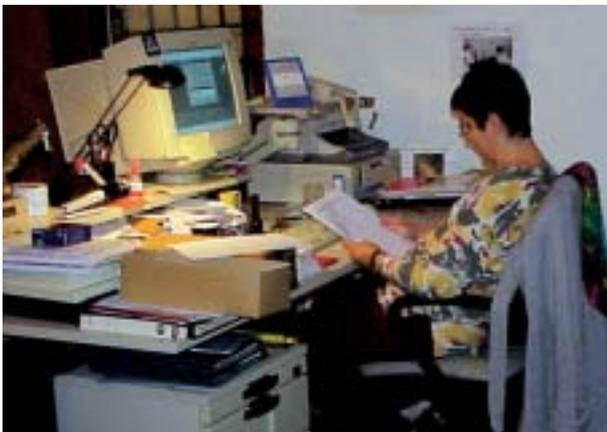
Inhalt

Harry-Potter-Nacht: Zauberschule Heidelberg-Hogwarts	2
Inventarisierung abgeschlossen	4
Zum 50. Todestag: Erinnerungen an Dr. Fritz Ferchl	6
Weihnachtsgeschenke online	7
Neue Führungsmodule: Chemische Versuche im Turm	7

Inventarisierung abgeschlossen

Barbara Simon, Ludwigshafen / Im Juni 2001 startete das Deutsche Apotheken-Museum ein groß angelegtes Projekt zur Revision und Inventarisierung seiner Bestände. Im Oktober 2003 konnte das Werk abgeschlossen werden. Hinter allen Beteiligten liegen mehr als zwei Jahre intensiver Arbeit, die sich meist im Verborgenen abspielte.

Als im Juni 2001 das Projekt »Inventarisierung und Revision der Altbestände« anlief, hatte Museumsleiterin Elisabeth Huwer schon jene Aufgaben erledigt, die ein solches Vorhaben erst ermöglichen: die Aufstellung eines Zeitplans und der anfallenden Kosten. Ihr oblag außerdem die schwierige Aufgabe, die Notwendigkeit eines solchen Projekts zu verdeutlichen. Denn Inventarisierung gehört nicht zu den werbewirksamen Aktionen, mit denen ein Museum in der heutigen Zeit an die Öffentlichkeit treten kann und muss.



Die unentbehrliche Datenbank auf dem Bildschirm, der Tisch von Karteikästen, diversen Ordnern und »ungeklärten« Objekten belagert: Dr. Barbara Simon beim Studium der Standort- und Fehllisten.

Aber sie ist Voraussetzung für jenen Teil der Arbeit, der in der modernen Museumslandschaft hinter Aktionstagen und Sonderausstellungen ein Schatten-dasein führt: Sammeln und Bewahren.

Dass die Gesellschaft Deutsches Apotheken-Museum in Zeiten knapper Kassen die finanziellen Mittel für eine derartige Grundlagenarbeit zur Verfügung gestellt hat, kann gar nicht hoch genug bewertet werden.

Schneller Zugriff aufs Objekt

Zu den grundlegenden Zielen des Projekts gehörte die Integration der auf Karteikarten erfassten Bestände in die EDV-gestützte Datenbank.

Die Vorteile einer solchen Inventardatenbank – in einigen jüngeren Museen heute die einzige Quelle für die Erfassung des Bestands – liegen auf der Hand. Ein schneller Überblick erleichtert die Museumsarbeit in vielerlei Hinsicht. Leihverkehr und Anfragen können nun erledigt werden, ohne die Inventarkartei zeitraubend per Hand durchsuchen zu müssen. Die Zielsetzung »per Mausclick zum Objekt« (siehe PZ-Beilage 2/01) ist jetzt auch

im Deutschen Apotheken-Museum Wirklichkeit geworden. Den Bereich Bibliothek kann jeder Internetnutzer auf der Homepage unter dem Stichwort »Bibliothek Online« selbst einsehen.

Dem abgeschlossenen Gesamtwerk merkt man kaum noch an, wie viel Arbeit darin steckt. Diese begann mit der Erstellung der Datenbank an sich. Nachdem ein »Fertigprodukt« aus dem Museumsbereich in der Praxis wenig überzeugte, wurde bereits 1998 der Entschluss gefasst, eine eigene Datenbank auf Access-Basis zu

erstellen, um die inventarrelevanten Informationen von Neuzugängen zu erfassen.

Gepresste Schwäne?

Zunächst war es erforderlich, als Grundlage der Revision auch die alten Inventarkarteien einzugeben. Diese Aufgabe übernahmen studentische Hilfskräfte. Die Modifizierung und Vereinheitlichung der Informationen auf den Karteikarten war unerlässlich, damit man aus der fertigen Datenbank später sinnvolle Abfragen erhält. Dabei sorgte eine Besonderheit des Apotheken-Museums für Probleme. Als Quelle dienten nicht nur eine, sondern mehrere Inventarkarteien, zwei handschriftliche (ab 1958) sowie eine maschinenschriftliche (ab 1978).

In etlichen Fällen sorgten die bei der Übertragung von der handschriftlichen zur maschinenschriftlichen Version 1978 »verlesenen« Worte für Verwirrung. So machte sich die Autorin zunächst erfolglos Gedanken darüber, welch ein Gerät wohl unter einer »Schwanenpresse« zu verstehen sei. Erst der Blick auf die handschriftliche Urfassung ergab, dass Apotheker außer Pflanzen für das Herbarium

nicht etwa noch Tiere in gepresstem Zustand sammelten. Hinter dem geheimnisvollen Objekt verbarg sich einfach eine »Schwammpresse«.

Erschwerender war jedoch der Umstand, dass nicht alle Informationen in alle Karteien aufgenommen worden waren, so dass wichtige Fakten bisweilen nur in der ältesten Fassung vermerkt waren. Dazu kamen in den Bereichen Fayence und Glas zwei weitere Objektkarteien, die in den 1980er-Jahren nach den Regeln der Landesstelle für nicht staatliche Museen in Baden-Württemberg erstellt worden waren. Deren Bearbeiter hatten im Bereich der Werkstättenzuweisung oder bei der Auflösung abgekürzter Inschriften Änderungen vorgenommen, die in der Inventarkartei nicht korrigiert worden waren.

So galt es bei jedem Objekt, alle Fakten zu sammeln und in der EDV-Fassung festzuhalten. Damit sind nun erstmals für jedes Exponat die gesamten Daten auf einen Blick erfassbar. Die »organisatorischen« Daten umfassen Standortbestimmung, Nummern vorhandener Fotos oder Dias, die Beschreibung des Zustands, in dem sich das Stück befindet, sowie eventuell erfolgte Restaurierungen. Dazu kommen »wissenschaftliche« Daten, die über Inhaltsstoffe, Material, Technik, Hersteller und Datierung Aufschluss geben, sowie Literaturhinweise. Zuletzt folgen die Angaben, die sich auf die Geschichte des Objekts selbst beziehen – von wem es gegeben wurde und wann es in die Sammlung gelangte.

Ein Stück Museums-geschichte wird lebendig, wenn man an die Sammlungen wie die von Walter Heinrici und Betty Rath denkt, die 1938 einen Grundstein für das Museum gelegt haben. Aber auch viele andere Freunde und Gönner aus dem Kreis der Apotheker haben dazu beigetragen, dass das Deutsche Apotheken-Museum zu einer bedeutenden Sammlung für die Pharmaziegeschichte wurde.

Bibliothek jetzt auch online

Zeitgleich mit der Eingabe der Karteikarten in die Datenbank begann die Inventur des Sammlungsbestands, zu dem auch eine umfangreiche Bibliothek gehört. Hier erwies es sich als sinnvoll, die Revision parallel zur Karteikarteneingabe in die EDV vorzunehmen, um mehrmaliges Abgleichen der Kartei mit dem Bestand zu vermeiden. Das Ergebnis ist beeindruckend. Nachdem Duplikate ausgesondert und eine große Anzahl an Sonderdrucken neu eingegeben waren, kann erstmals der volle Umfang der Bibliothek mit rund 9000 Druckschriften eindeutig beziffert werden. Wer Spezialliteratur für ein bestimmtes Gebiet benötigt, kann sich über einen Link auf der Homepage des Museums auch im Internet kundig machen, ob sich die Bibliotheksbenutzung lohnt.

Sammlungsbestände klar gegliedert

Die Inventur der übrigen Sammlungsbestände erwies sich als besonders aufwendig. Im Gegensatz zu anderen Museen, in denen die Objekte dadurch bezeichnet werden, dass neben dem Eingangsjahr einfach strikt durchnummeriert wird, wurden die Gegenstände im Deutschen Apotheken-Museum in Untergruppen aufgeteilt und danach fortlaufend nummeriert.

Dieses System führte die jüngst verstorbene Kunsthistorikerin Dr. Anneliese Stemper bei der Eröffnung des Museums in Heidelberg ein. Es überzeugt durch seine logische Gliederung, die von den Arzneistoffen über Standgefäße verschiedener Materialien bis hin zu den diversen Gerätschaften des Apothekers für Labor, Schneidkammer und Rezeptur und schließlich zu Archivalien und Gemälden führt.

Nach dem Ausscheiden Dr. Stemper wurde die Inventarisierung nicht mehr mit der gleichen Stringenz weiterverfolgt. Wechselnde und fachfremde Bearbeiter mussten sich immer wieder neu in das System einarbeiten und erreichten dadurch nicht mehr die nötige Sicherheit bei der Einordnung in die einzelnen Untergruppen. So kam es immer wieder vor, dass gleichartige Objekte in unterschiedlichen Objektgruppen inventarisiert wurden. Dadurch wurden die Suchvorgänge in der Handkartei erheblich komplizierter. So fanden sich Suppositorienpressen bis etwa 1978 ausschließlich in der Gruppe VI C »Rezepturgeräte« inventarisiert, in den folgenden Jahren dann in den Gruppen III O »Apparate«, um dann – gänzlich falsch – vor allem in der Gruppe VII E »Varia« aufgenommen zu werden. Die Möglichkeit der Volltextsuche in der EDV-gestützten Datenbank hat diese Problematik nun ausgeräumt.

Detektiv im Archiv

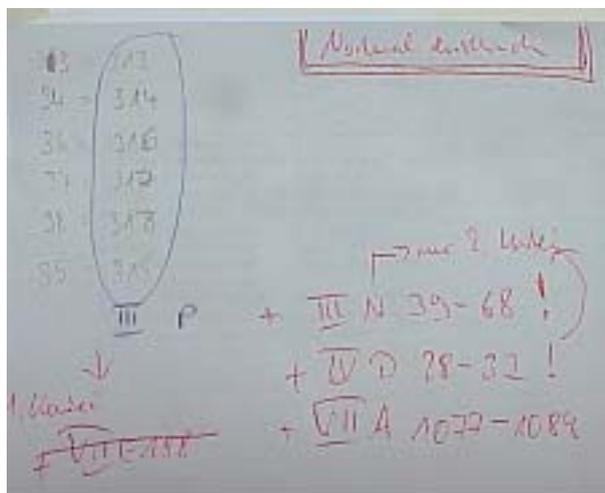
Die Revision der Sammlungsbestände verfolgte ein weiteres Ziel: die Erstellung einer Standort- und einer Fehlliste. Zwar gab es bisweilen Standortangaben aus früheren Teilrevisionen, die aber zum größten Teil seit Jahrzehnten überholt waren. Auch bei der Neugestaltung waren viele Objekte umgestellt worden, dazu kamen Standortwechsel durch zwei Umzüge mit dem gesamten Museumsbestand.

Zeitraubend gestaltete sich die Prüfung der einzelnen Gruppen vor allem dadurch, dass an dem bisherigen Kennzeichnungssystem der Zahn der Zeit genagt hatte. Die Objekte trugen Klebeetiketten mit der Inventarnummer. Diese Methode war jedoch nicht besonders erfolgreich. Die älteren Etiketten waren zwar erstaunlich widerstandsfähig und hatten vor allem mit Glasgefäßen eine unlösbare Verbindung eingegangen. Doch ihre Beschriftung mit Tinte war in vielen Fällen

bereits derart verblasst, dass man im ungünstigsten Fall gar nichts mehr entziffern, im günstigsten ein Ratespiel veranstalten konnte. Die jüngeren Etiketten dagegen klebten höchst mangelhaft und waren häufig abgefallen, worauf ein erneutes Ratespiel begann, um welches Gerät genau es sich denn handeln könnte. Um derartige Probleme künftig zu ver-

meiden, wurde jetzt in fast allen Fällen die Beschriftung direkt auf dem Objekt aufgebracht. Nur bei Glas war dies nicht möglich, da es bei diesem Material bisher nur schwer möglich ist, durch die Etikettierung entstehende Schäden am Exponat zu vermeiden, so dass hier die Etiketten mit reißfesten Nylonfäden angebunden wurden.

Museumsrevisionen sind kompliziert und erfordern nahezu Detektivarbeit. Notizzettel dienen als Gedankenstütze zu doppelt vergebenen Inventurnummern und Differenzen erster und zweiter Kartei.



Bisher hatte noch nie eine umfassende Inventur im Museum stattgefunden, sondern es waren nur Teilbestände geprüft worden. Daher kam es immer wieder vor, dass zwei verschiedene Objekten die gleiche Inventarnummer trugen, weil ein früherer Bearbeiter fehlende oder beschädigte Etiketten ersetzt und dabei die Nummern »verlesen« hatte – eine Warnung für die Neubearbeitung, Zahlen möglichst leserlich zu schreiben! Hier halfen nur sorgfältiges Prüfen und Nachprüfen in der Inventarkartei weiter.

Ein weiteres wertvolles Hilfsmittel war die Fotodokumentation, die Professor Dr. Werner Dressendörfer, Bamberg, und der Fotograf Lothar Baur, Heidelberg, in den 80er-Jahren zumindest von den Standgefäßen erstellt hatten. Umso schwieriger war die Arbeit bei jenen Untergruppen, die nicht fotografiert worden waren, sowie bei Objekten, die unter Angabe einer fehlerhaften Inventarnummer als Dauerleihgabe außer Haus gegeben worden waren.

Vor allem bei in der Form oft recht gleichartigen Objekten wie Retorten, Helmen oder Tiegeln, bei denen die Angaben auf der Karteikarte selten mehr als Farbe, Material und stets recht grob umrissene

Maße belegten, war eine zweifelsfreie Zuordnung eine oft aussichtslose Sache, vor der die Autorin beinahe kapituliert hätte. Zu einem hohen Fehlbestand in diesen Gruppen kam eine große Menge an Gefäßen ohne Nummern, die allein auf Grund der Maße bei aller Mühe nicht zuzuordnen waren und daher als Altbestand neu inventarisiert werden mussten.

Endlich ein klarer Überblick

Nach Abschluss der Revisionsarbeit liegt nun erstmals nach über 50 Jahren eine komplett aktualisierte Sammlungsliste vor. Verluste sind sowohl durch irreparable Beschädigungen als auch durch frühere Diebstähle zu beklagen. Trotz intensivster Suche im Museum und Nachforschungen in den Unterlagen ist der Verbleib mancher Stücke nicht mehr nachvollziehbar. Doch die Fehllisten – auch diese ungeliebten Ergebnisse haben ihre Berechtigung – halten sich für einen so großen Zeitrahmen in Grenzen.

Insgesamt wurden rund 11 000 Exponate aus dem Altbestand in der Revision bearbeitet; dazu kamen Neuinventarisierungen im Umfang von rund 3500 Objekten.

Die Inventarisierung umfasste auch die digitale Fotodokumentation, vor allem für die bisher fotografisch nicht erfassten Untergruppen wie Labor- und sonstige Geräte sowie für alle neu inventarisierten Stücke. Auch hier wird die Möglichkeit, sich schnell und problemlos »ein Bild machen« zu können, die künftige Museumsarbeit nachhaltig erleichtern.

Das Deutsche Apotheken-Museum verfügt nach der Revision über einen vorzüglich geordneten Bestand, der in Hinblick auf heutige Museumsstandards als vorbildlich gelten kann. /

Zum 50. Todestag

Erinnerungen an Dr. Fritz Ferchl

Elisabeth Huwer, Heidelberg, und Hermann Vogel, München / »Dr. Fritz Ferchl besaß Eigenschaften, die einmalig sind und die man nicht erlernen kann, sondern die einem Menschen nur von Natur aus gegeben sein können: Talent, Kunstverständnis, sicheres Kunstgefühl und Berufung.«

Mit diesen und ähnlichen Worten würdigten zahlreiche Nachrufe den am 7. Juli 1892 geborenen Pharmazeuten und Pharmaziehistoriker Dr. phil. habil. Fritz Ferchl, Mittenwald, der vor 50 Jahren am 19. Februar 1953 verstarb.



Dr. phil. habil. Fritz Ferchl (7. Juli 1892 bis 19. Februar 1953) war einer der Gründungsväter des Deutschen Apotheken-Museums, das 1938 in München seine Pforten öffnete.

Sein Engagement für die Geschichte der Pharmazie gab in vielen Fällen die Initialzündung für grundlegende Projekte, zum Beispiel die Gründung der Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie oder den ab 1925 erscheinenden Apothekerkalender.

Gründer und Erster Pfleger

Für das Deutsche Apotheken-Museum ist Fritz Ferchl als regelrechter Gründungsvater zu bezeichnen. Die Idee, ein Museum mit »pharmaziehistorischen Altertümern« einzurichten und auf diese Weise die Geschichte der Pharmazie einer breiteren Öffentlichkeit bekannt zu machen, hatte er bereits seit den 1920er-Jahren mit Nachdruck verfolgt. So war es nur folgerichtig, dass er 1937 zum Ersten Pfleger (Kurator) des neu gegründeten Deutschen Apotheken-Museums im Gebäude der Kammer in München bestellt wurde.

Sein Wirken vor Ort war jedoch nur kurz. Ein Jahr lang bereitete er die Gestaltung der Dauerausstellung bis zur Eröffnung 1938 vor. Nur knapp ein weiteres Jahr blieb das

Museum geöffnet; bereits im Herbst 1939 musste es kriegsbedingt schließen.

Ferchl war seit Kriegsbeginn als Oberstabsapotheker und später als Leiter eines Wehrkreissanitätsparks bis Kriegsende dienstverpflichtet. Während dieser Zeit konnte er die Auslagerung der Museumsobjekte betreuen und verließ nach dem verheerenden Bombenangriff auf München im Herbst 1943 seine Truppe, um zahlreiche Museumsgegenstände selbst von Hand aus den Trümmern des Museums zu bergen.

Für das Museum blieb er ein Mann der Tat. Nach dem Krieg galt es, allerlei Widrigkeiten zu überstehen, bis ein neuer Standort für das zerstörte Museum gefunden war. Ferchl widmete sich mit Ausdauer dieser Aufgabe und schrieb im Oktober 1946 an den Hauptkonservator des bayerischen Denkmalamts, Dr. Josef Ritz:

»Ich bin glücklich darüber, daß mich das Museum und die daraus entstehende neue Arbeit mit Ihnen wieder zusammengeführt hat und ich mit Ihnen zusammen am Wiederaufbau desselben arbeiten darf. Es ist dies wirklich für mich ein Lichtblick in dieser sonst so trostlosen Zeit.«

Zunächst mussten die Standortfrage geklärt und dann der Rücktransport der an verschiedenen Orten ausgelagerten Wertgegenstände geregelt werden.

Allein die Überführung in den neu projektierten Standort in der Residenz Bamberg war kein leichtes Unterfangen. Am Beispiel der Gegenstände in Schloss Meerholz bei Gelnhausen soll der Verlauf geschildert werden: Die Sache kam nach einigen Vorbesprechungen im Oktober 1946 ins Rollen. Ein halbes Jahr später, im April 1947, schreibt Ferchl an Hauptkonservator Ritz: »Bezüglich des Apotheken-Museums bin ich allmählich hoffnungslos. Trotz des neulich in Ihrer Gegenwart geführten Telefongesprächs erhalte ich keinerlei Nachricht von der Collection Point (Militärstelle für die Überführung der Gegenstände). Darf ich Sie ... bitten, der Sache nachzugehen.«

Im Mai 1947 wurde die Genehmigung endlich erteilt. Nach noch einmal »gut 50 Telephonaten und rund 20 Gängen und Besprechungen« war auch ein Transporttermin festgelegt, wie Apotheker Dr. Ernst Kraft, Bad Kissingen, der die Transportfrage übernommen hatte, an Ferchl am 7. August 1947 schrieb: »Wie ich Ihnen heute mit Aufatmen telefonieren konnte, wird der

Transport am Montag den 11. August (1947) vonstatten gehen. ... Wieviel Schwierigkeiten es gemacht hat, bis zu diesem Punkt zu gelangen, können Sie sich kaum vorstellen. Ein Spediteur nach dem anderen erteilte mir den abschlägigen Bescheid. Die Reifen- u. Benzinfrage spielte eine wichtige Rolle dabei.«

Neuanfang in Bamberg

Jetzt konnten Ordnung und Inventarisierung der Museumsobjekte beginnen. Ferchl stellte dafür mehrere Kräfte ein und war häufig selbst vor Ort. Diese Arbeiten dauerten bis 1952 an. Die Ausstellung in der fürstbischöflichen Residenz in Bamberg fand in Fachkreisen großen Anklang.

Von Anfang an jedoch spielte die Finanzierungsfrage eine große Rolle. Auch hier setzte sich Ferchl tatkräftig für »sein« Museum ein. Dennoch gelang es nicht, die Mittel für Aufsichtskräfte aufzubringen, so dass das Museum weiterhin nur nach Voranmeldung zu besichtigen war. Zu seinem großen Bedauern konnte Ferchl diesen Zustand in den Jahren so kurz nach Kriegsende jedoch nicht nachhaltig verbessern. Als er 1953 im Alter von nur 61 Jahren an einem Herzleiden starb, schien der Standort Bamberg die endgültig letzte Station seines geliebten Museums zu sein.

In der Rückschau betrachtet, war dem Museum dort nur noch ein sehr kurzer Zeitraum gegeben. Als mehr und mehr Museumsobjekte spurlos verschwanden, da Besuchergruppen mit dem Museumschlüssel in der Hand ohne Aufsicht die Ausstellung besuchen konnten, wurde ein Anlauf für ein neues Domizil gestartet. Dies geschah unter anderem unter der Regie von Apotheker Dr. Werner Luckenbach, der bereits von der Museumsgründung an im Verwaltungsrat mitwirkte. Er konnte ein so günstiges Angebot der Stadt Heidelberg vorlegen, dass die anderen im Gespräch befindlichen Standorte Frankfurt am Main und Würzburg nicht überbieten konnten. So wurde das Museum aus Ferchls geliebtem Bayernland in die Kurpfalz verlegt und 1958 in den stattlichen Räumen des Heidelberger Schlosses eröffnet. Da es sich beim Schloss Heidelberg immerhin um eine Wittelsbacher Residenz handelt, hätte er vielleicht sogar mit Überzeugung zugestimmt. /

Quellen und Literatur

Akten im Archiv des Deutschen Apotheken-Museums, Heidelberg.

O. A. (Piners, W.), In memoriam Dr. Fritz Ferchl. Zur Geschichte der Pharmazie, Geschichtsbeilage der Dtsch. Apoth. Ztg. Nr. 2 (1953) 9.

O. A. (Piners, W.), Dr. phil. Habil Fritz Ferchl, Mittenwald. Dt. Apoth. Ztg. vereinigt mit Südd. Apothekerzeitung 93 (1953) 163.

Dann, G. E., Kleine Beiträge in Wort und Bild zur Biographie Fritz Ferchls. Zur Geschichte der Pharmazie, Geschichtsbeilage der Dtsch. Apoth. Ztg. Nr. 2 und 3 (1965) 15ff. Mit Auswahlbiographie.



Blick ins Laboratorium im Apothekerturm

Neue Führungsmodule

Chemische Versuche im Turm

Heike Haß, Heidelberg / *Es wird nicht zischen und knallen, aber spannend wird es dennoch. Museumsmitarbeiter werden demnächst pharmazeutisch-chemische Experimente im Apothekerturm, dem als Laboratorium eingerichteten Museumsraum, vorführen. Ab 2004 sind diese neuen Module im Rahmen einer Führung zu buchen.*

Der Chemieprofessor Dr. Georg Schwedt von der TU Clausthal erfreute in den beiden letzten Jahren zur Langen Nacht der Museen die Heidelberger Bürger und Gäste aus dem Rhein-Neckar-Raum mit »chemischen Belustigungen«.

Nun entwickelten Schwedt, Schüler eines Chemie-Leistungskurses des Hölderlin-Gymnasiums in Heidelberg und das Museum ein speziell auf das Apotheken-Museum ausgerichtetes, pharmazeutisch-chemisches Programm. Dabei wurden zunächst zwei Bereiche ausgewählt, ein dritter ist bereits anvisiert.

Chemisches Probir-Cabinet

In dem ersten Teil gilt es, nach Anweisungen von Johann Friedrich August Götting (1753 bis 1809) zu seinem »chemischen Probir-Cabinet« die »Aechtheit pharmaceutisch-chemischer Zubereitungen bey Visitationen der Apotheken« zu entdecken. Mit Hilfe eines Nachbaus des historischen Kabinetts, von dem sich bislang noch kein originales Exemplar finden ließ, kann die Reinheit verschiedener Stoffe untersucht werden.

Grundvoraussetzung ist die Unverfälschtheit der eingesetzten Reagenzien,

die nach Götting in einer Blindprobe zu testen sind. Die Bestückung des Nachbaus erfolgte mit heutigen, reineren Chemikalien, so dass die damalige Ausgangslage nicht ganz geschaffen ist. Nach Göttings Angaben finden im unteren Teil des zweiteiligen Kastens 14 Gläser aus weißem Glas und ein Glasmörser, im oberen 21 Substanzen Platz. In einem Seitenkasten sind unter anderem Lackmuspapier, Handwaage und Medizingewichte untergebracht. Auch die Gläser entsprechen heutigen Laborgläsern. Der Apotheker und Chemiker selbst setzte statt Reagenzgläsern Kelchgläser ein, weil genormtes Laborglas noch lange nicht industriell hergestellt wurde.

Mit den vorhandenen Reagenzien wird beispielsweise die Echtheit historischer, zum Teil heute noch bekannter Substanzen wie Sedativsalz (Borsäure), Weinsalz (Kaliumcarbonat), trockenem flüchtigen Laugensalz (Ammoniumcarbonat), Hirschhornsalz (Mischung aus Ammoniumhydrogencarbonat und Ammoniumcarbamat), Salmiak Ammoniumchlorid) und Glaubersalz (Natriumsulfat)



Der Nachbau von Göttings Probir-Cabinet (Maße: 48 x 32 x 24 cm; Höhe x Länge x Tiefe) kommt im nächsten Jahr bei Vorführungen im Deutschen Apotheken-Museum zum Einsatz.

Weihnachtsgeschenke online

Elisabeth Huwer, Heidelberg / *Von der Miniaturapotheke bis zur Replik eines gotischen Bronzemörser: Im Museumshop gibt es eine stattliche Anzahl individueller Objekte, die sich hervorragend als Weihnachtsgeschenk eignen. Nun sind weitere Teile der Serie von Repliken historischer Glasstandgefäße eingetroffen.*

Die vierkantigen Glasflaschen mit eingeschliffenem Stöpsel sind mit Signaturen in strahlenden Farben versehen. Die originalen Vorbilder aus dem 18. Jahrhundert befinden sich im Deutschen Apotheken-Museum. Das linke Standgefäß zeigt die Signatur der berühmten Waisenhaus-Apotheke in Halle. Die beiden Adler links



und rechts der Sonne sind das Wahrzeichen dieser Apotheke. Rechts abgebildet ist eine Flasche, die die Signatur der Mohren-Apotheke im Thüringischen Mühlhausen trägt. Sie sind zum Preis von je 15,90 Euro erhältlich und können im Museum bestellt werden (Telefon 0 62 21/2 58 80).

Das gesamte Sortiment des Shops ist im Internet anzusehen. Am besten schnell vorbeisurfen unter www.deutsches-apotheken-museum.de und in der Rubrik „Museumsshop“ etwas Schönes aussuchen und telefonisch, schriftlich oder per E-Mail bestellen! Alle Artikel sind auf dem Postweg erhältlich und werden innerhalb weniger Tage gegen Rechnung geliefert. /



Besucher des Heidelberger Apotheken-Museums können das Original einer Döbereinerschen Zündmaschine (links) bewundern, bei dem das gläserne Innenleben leider nicht zu sehen ist. Rechts: Replik einer Döbereinerschen Zündmaschine (aus: Krätz, O., Versuche, Abbildung 66)

untersucht (in Klammern die Inhaltsstoffe zur Zeit Göttlings). Die Versuche sind leicht nachvollziehbar, denn Göttlings Probir-Cabinet wandte sich nicht wie Trommsdorffs etwas späterer Experimentierkasten an Fachleute, sondern an den an Chemie interessierten Laien.

Analyse von Mineralwässern

Der zweite Bereich chemischer Experimente, den Schwedt für das Apotheken-Museum erarbeitete, ist der Mineralwasseranalyse und den künstlichen Mineralwässern gewidmet. Auch diese leicht ausführbaren Versuche stellen einen direkten und attraktiven Bezug zu den im Labor befindlichen Geräten und der pharmazeutisch-chemischen Praxis des Apothekers im 18. und 19. Jahrhundert her.

Während im 18. Jahrhundert das Interesse des Apothekers eher der Entdeckung und Analyse der Mineralquellen galt, nahmen im 19. Jahrhundert Herstellung und Vertrieb eine große Rolle ein. Neben den Apotheken, die den Heilung Suchenden auch unabhängig von einem be-

stimmten Kurort wohlthuende Heilwässer anboten, waren es ab 1820 auch regelrechte »Mineralwasseranstalten«, die künstliche Mineralwässer den natürlichen nachproduzierten.

Erfinder der Fabrikation in Mineralwasseranstalten war der Arzt und Besitzer der Dresdner Salomonis-Apotheke, Friedrich Adolph August Struve (1781 bis 1840). Er eröffnete die erste dieser fabrikkartigen Produktionsstätten in Dresden, kurz danach auch in Leipzig und 1823 in Berlin. Weitere Mineralwasseranstalten folgten in Königsberg, Brighton, Warschau, Moskau und Kiew.

Die Versuche, die für das Heidelberger Apotheken-Museum entwickelt wurden, zielen darauf ab, die unterschiedlichen Konzentrationen der festen Bestandteile wie Salze, Schwefel und Eisen in natürlichen Mineralwässern nachzuweisen. Im September dieses Jahres erschien Schwedts neues Buch über chemische Experimente in naturwissenschaftlich-technischen Museen, in dem die Versuche beschrieben werden.

Andreas Libavius auf der Spur

In einem dritten Teil sollen Experimente mit Nachahmungen historischer Laborgeräte vorgeführt werden. So kann der Besucher unterschiedliche Destillationstechniken und -aufbauten nach dem Vorbild der »Alchemie des Andreas Libavius« sehen. Arbeitsgänge zur Gasentwicklung im Kippschen Apparat, das Titrieren mit Repliken historischer Büretten und die Verwendung von Florentiner Flaschen bei der Destillation ätherischer Öle werden gezeigt.

Ein besonderes Highlight wird eine Replik des Döbereinerschen Feuerzeugs sein, das mit einem Zündmechanismus mittels Wasserstoffgas arbeitet. Das Gas entwickelt sich bei der Reaktion aus Zink und verdünnter Schwefelsäure und entzündet sich dann an einem Platinschwamm.

Die praktischen Vorführungen wenden sich an Schulklassen mit oder ohne chemische Vorkenntnisse und interessierte Museumsbesucher – also ein weitgefächertes Publikum, wie wir es täglich begrüßen. Natürlich sind die pharmazeutisch-chemischen Vorgänge besonders für Chemieklassen interessant. Solche Angebote werden bereits vielfach nachgefragt. Bei kleineren Gruppen ist auch selbstständiges Experimentieren möglich. /

Danksagung

Besonderer Dank gilt der Robert-Bosch-Stiftung, die die Umsetzung des Projektes mit ihrer finanziellen Unterstützung erst ermöglichte.

Literatur

Göttling, J. F. A., Vollständiges chemisches Probir-Cabinet zum Handgebrauche für Scheidekünstler, Ärzte, Mineralogen, Metallurgen, Technologen, Fabrikanten, Ökonomen und Naturliebhaber. Erster Teil: Untersuchungen auf dem nassen Wege. Jena 1790.

Die Alchemie des Andreas Libavius – ein Lehrbuch der Chemie aus dem Jahr 1597. Verlag Chemie Weinheim/Bergstraße, Reprint 1964.

Aigner, W., Die Beiträge des Apothekers Johann Friedrich August Göttling zur Entwicklung der Pharmazie und Sauerstoffchemie. Univ. Diss. München 1986.

Schwedt, G., Chemische Experimente in Schlössern, Klöstern und Museen. Aus Hexenküche und Zauberlabor. Wiley-VCH, Weinheim 2002.

Schwedt, G., Chemische Experimente in naturwissenschaftlich-technischen Museen. Farbige Feuer und feurige Farben. Wiley-VCH, Weinheim 2003.

Kiefer, K., Mineralwässer. Der Beitrag deutscher Apotheker zur Erforschung von Mineralquellen und zur Herstellung künstlicher Mineralwässer. Govi-Verlag Pharm. Verlag, Eschborn 1999.

Krätz, O., Historische chemische und physikalische Versuche. Bd. 7. Aulis Verlag Deubner, Köln 1979.